

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 37=57 (1891)

Heft: 28

Artikel: Zur Militärbaracken-Frage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LVII. Jahrgang.

Nr. 28.

Basel, 11. Juli.

1891.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Zur Militärbaracken-Frage. — Ueber die Zukunfts-Uniform unserer Armee. — Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. — Lewien: Die Ausbildung im Meldedienst nach Art des Kriegsspiels. — Reglemente der kaiserlich russischen Armee. — C. Marcotti: Die Savoyen-Drägoner. — v. Trölsch: Dislokationskarte der franz. Kriegsmacht. — Eidgenossenschaft: Bataillonskurse. Militärfpflichtersatzsteuer. VII. Division. Schiessversuche. Die Offiziere des Landsturms. Unfälle. Ueber den Unfall bei St. Maurice im Wallis. Unsere Genietruppen bei Mönchenstein. — Ausland: Russland: Einführung von Fähnrichs-Stellvertretern. Grosse Heeresvermehrung. — Bibliographie.

Zur Militärbaracken-Frage.

Die heutige Kriegführung gebietet bekanntlich über weit vervollkommneter Kriegsmittel wie diejenigen, welche in den letzten grossen Kriegen, dem russisch-türkischen von 1877/78 und dem deutsch-französischen von 1870/71 zur Verwendung gelangten. Vernichtender wirkende und kunstreicher konstruirte Geschütze und Geschosse zertrümmern heute selbst die festesten Deckungen des Feldkrieges und der permanenten Befestigung und vermehren die Zahl der Verwundungen, und schneller feuernde, sicherer treffende Handfeuerwaffen erhöhen die Verluste in den Schlachten. Am eingreifendsten aber wirkt auf die Grösse der Zahl der Opfer, welche die zukünftigen Kriege fordern werden, das Aufgebot der Hunderttausende und selbst Millionen von Menschen zu den Kämpfen, bei denen früher höchstens mit Hunderttausenden gerechnet wurde. Dieses riesenhafte Aufgebot von Menschenmassen macht jedoch nicht nur die weitgreifendsten Anforderungen an die Transportmittel, sondern auch an die Unterkunft für die ersteren nöthig, und es erscheint, nachdem der ersteren Anforderung durch den Ausbau des strategischen Eisenbahnnetzes vielfach genügt ist, angezeigt, auch die Unterkunftsfrage näher in's Auge zu fassen.

Vergegenwärtigt man sich die Verhältnisse der nächsten Kriege, in welchen Heeresmassen in Mitleidenschaft gezogen werden, welche an die Massen zur Zeit der Völkerwanderung erinnern, so wird sich Niemand, der die Verhältnisse bei der Versammlung und Unterbringung solcher gewaltiger Menschenmengen durchdacht hat, der Besorgniss erwehren können, dass in diesen

Massenzusammenziehungen schwere Gefahren verborgen liegen. Besonders in dünn bevölkerten Gegenden wird es schwer halten, so viel Schutzdächer, und seien es nur strohene, zu finden, als Schützlinge vorhanden sind. Kommt dazu, dass grössere Massen länger konzentriert werden müssen (man denke an weitläufige Grenzbesetzungen, Festungsanlagen, Aufstellung von Observations-Armeen und Besetzung von Zentralstellungen für die Landesvertheidigung, wie beispielsweise die Befestigungen des Gotthard-Massivs etc.) und dass in rauher Jahreszeit die Nothwendigkeit hinzutritt, die Leute vor den Unbilden des Klimas zu schirmen, so genügen die jetzt bereits in vielen Armeen zur Verwendung gelangenden Zelte bei rauher Jahreszeit und in der Schneeregion der Hochgebirge nicht, und wird die Frage nach Wohn-Baracken, und seien sie noch so leicht gebaut, eine brennende. Tritt nun der Fall ein, dass eine Armee von schweren Verlusten in Schlachten oder gar von Epidemien heimgesucht wird, die gerade aus Ueberfülle an Menschen und Mangel an Unterkunftsmitteln entstehen können, so wird der Ruf nach Hospital-Baracken voraussichtlich so vernehmlich und eindringlich ertönen, dass es ein schwerer Fehler sein würde, der Frage der Wohn- und Hospital-Baracken nicht eingehend näher zu treten. Sie ist eine ebenso dringende, wie die Bekleidungsfrage; beide denselben Ursachen entspringend, die Mannschaft vor dem Wetter, die Kranken vor dem Umkommen zu schützen.

Man könnte entgegnen, dass erst im Falle der Mobilmachung solche Baracken wohl zu beschaffen sein würden. Wer aber die Zahl derselben überschlägt, die nöthig sein wird, auch nur den

allerersten und dringendsten Anforderungen zu genügen, wird zugeben, dass selbst bei dem vorgeschrittenen Stande der heutigen Technik, besonders in nicht sehr holzreichen und weniger industriellen Gegenden, solche Bauten nur langsam herzustellen, und bei der Ueberlastung der Bahnen auch schwer herbeizuschaffen sind, selbst wenn man von einer Normal-Konstruktion, einem Normal-Material absieht und sich mit Holz, Pappe, Eisen, Wellblech, Filz u. s. w. behelfen will. Es scheint deshalb nothwendig, schon im Frieden den Gegenstand ernstlicher in's Auge zu fassen.

Wohl wird einem derartigen Vorgehen der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass dasselbe eine Frage ventilirt, die neue Ausgaben in Aussicht stellt; aber die Ansicht scheint berechtigt, dass jeder praktisch und human Denkende, der die Schrecknisse des Krieges kennt, und die Gefahren sich vergegenwärtigt, welche den Armeekörpern drohen, die in's Feld gestellt werden müssen, Vorschlägen nicht abgeneigt sein wird, die dahin zielen, schon im Frieden einen Bestand von Barackenmaterial zu schaffen, der wenigstens dem ersten Bedürfnisse eines Krieges Genüge leistet.

Die Heeresleitungen dürften daher, wie dies in einzelnen Staaten bereits geschehen ist, die Angelegenheit in noch weitergehendem Masse in's Auge zu fassen haben. Beispielsweise in Deutschland hat man dieselbe durch ein Konkurrenz ausschreiben der besten Modelle, sowie durch Herausgabe einer interessanten, darauf bezüglichen Schrift: „Die transportable Lazareth-Baracke, von den Doktoren Langenbeck, Coler und Werner praktisch in's Werk gesetzt.“ Einzelne Stellen aus derselben beweisen klar, wie wichtig die Frage der Friedensbeschaffung von Baracken ist. Es heisst dort unter Anderem: Trotz des verhältnissmässig befriedigenden Gesundheitszustandes der deutschen Truppen (und — fügen wir hinzu — trotz der noch nicht derartig gewaltigen Anhäufungen derselben, wie dieselben in Zukunft zu erwarten sind) hatte die deutsche Armee im Kriege 1870/71 eine Anzahl von 480,035 Verwundeten und Kranken, von denen allein 125,273 epidemische Kranke waren. Und dabei war die Armee von grossen Epidemien befreit geblieben!

„Alle diese Kranken,“ sagt jene Schrift, „verlangen thunlichst isolirte Unterbringung, ganz besonders luftige, geräumige Unterkunft. Und was steht auf dem Kriegsschauplatz im Bereich des Operations- und Okkupationsgebiets bis jetzt zur Aufnahme dieser grossen Zahl von Kranken zu Gebote? Wo nicht Eisenbahnen die Unterbringung derselben durch Zerstreung auf grössere

Entfernungen hin erleichtern, sind wir wenig weiter als vor hundert Jahren. Die Beschaffenheit der Mehrzahl der Baulichkeiten in Frankreich war eine dürftige, und wenige als Aufenthaltsräume für Schwerkranke geeignet.“

Wenn dies aber selbst von einem so hoch kultivirten Lande gilt, so kann man sich leicht vorstellen, wie kläglich es in dieser Hinsicht unter andern Verhältnissen aussehen wird.

Wer sich einen Begriff von der Unmasse von Schwierigkeiten machen will, welche die Unterbringung der Kranken schon in dem letzten so siegreichen und so normal sich abspielenden Kriege den Deutschen machten, der lese in dem bezeichneten Werke die höchst bemerkenswerthen Details durch, welche mit dem Résumé schliessen: „Fasst man die Betrachtungen über diesen Krieg zusammen, so ergibt sich, dass die vorhandene Baulichkeiten des reichen Landes weder ausreichend, noch überall geeignet zu befriedigenden Hospitalanlagen waren, und dass weder die jeweiligen materiellen Hilfsmittel, noch die am Orte des Bedarfs vorhandenen Arbeitskräfte genügten, um diesem Mangel durch Improvisation von Baracken-Hospitälern abzuhelpen.“

Als eine technisch grossartige Leistung wurde es betrachtet, dass damals eine Firma im Stande war, in 8 Wochen 69 Baracken zu liefern. Was sind nun aber 69 solcher Bauwerke? Ein Tropfen auf den heissen Stein! Und was sind 8 Wochen? Ein Zeitraum, hinreichend gross, um im Falle der Noth eine Unzahl von Kranken verderben und sterben zu lassen. In jenem Werke wird deshalb der Vorschlag des im Krankwesen sehr erfahrenen Kapitäns Rieger warm befürwortet, der dahin geht: „dass in Zukunft im Frieden versendbare Baracken in gewisser Zahl vorrätzig gehalten werden.“

Nach den Aussprüchen so sachkundiger Männer und Aerzte erscheint es wohl angezeigt, die Angelegenheit in militärischen und technischen Kreisen der weitem Erwägung zu unterziehen, da bei der gewaltigen Grösse der heutigen Heere das durch Verwundungen und Krankheiten entstehende Elend eine Höhe erreichen kann, welche im Interesse der Kriegführung und der Humanität energisch bekämpft werden muss.

In der erwähnten Schrift wird ferner gesagt, dass es sich nicht darum handeln könne, im Frieden für allen Bedarf an Baracken zu sorgen, dass aber eine gewisse auskömmliche Anzahl für das erste Bedürfniss vorrätzig gehalten werden müsse. Es dürfte daher, da es an guten Konstruktionsmodellen nicht mangelt, im Wesentlichen sich um die Bereitwilligkeit der Volksvertretungen zu der Hergabe der erforderlichen Mittel handeln. Auch würde die Verwendbar-

keit der Baracken im Frieden und dadurch die Möglichkeit der Auffrischung des etwa liegenden Barackenmaterials eine wesentliche Hülfe zur Durchführung dieser Massregel sein, deren Kosten bei einer Bereithaltung von Lazareth-Baracken, beispielsweise für 4—5000 Mann, etwa 1 Million Franken betragen würden.

R.

Ueber die Zukunftsuniform unserer Armee.

Vor Kurzem hat der „Bund“ über diesen Gegenstand berichtet: „Angesichts der bevorstehenden Neubewaffnung der Infanterie hat das schweiz. Militärdepartement seit einiger Zeit Versuche mit neuen Ausrüstungs- und Uniformierungsgegenständen veranstalten lassen. Diese Versuche sind zur Stunde noch nicht abgeschlossen, dagegen beabsichtigt das Departement die Lösung der Frage des Uniformstoffes nach Möglichkeit zu beschleunigen, und es hofft, dem Bundesrath seine Anträge über die Feststellung des Uniformstoffes innert den nächsten zwei Monaten vorlegen zu können. Schon jetzt kann indessen das Departement die Erklärung abgeben, dass Aenderungen in Bezug auf den Kaput und die Aermelweste nicht bevorstehen und dass auch am Käppi und an der Polizeimütze vorläufig nicht wesentlich geändert werden soll.“

Bei dieser Notiz befremdet uns die Erwähnung der Aermelweste. Wir glauben gerne, dass eine Aenderung derselben nicht beabsichtigt sei, da dieses Kleidungsstück bei uns seit mehr als zwanzig Jahren abgeschafft ist und seine Wiedereinführung, so viel uns bekannt, nicht beabsichtigt wird.

Die Farbe der neuen Uniform ist dagegen sehr wichtig. Nach allgemeiner Ansicht soll diese, als nothwendige Folge des rauchlosen Pulvers, auf grössere Entfernungen möglichst wenig sichtbar sein. Welche Farben dieser Anforderung am besten entsprechen, darüber ist seit zwei Jahren so viel gesprochen und geschrieben worden, dass wir den Gegenstand füglich übergehen können.

Ein weiterer Wunsch ist, dass die Zukunftsuniform einfach und zweckmässig sei. Diese Anforderungen schliessen nicht in sich, dass die Uniform auch geschmacklos sein müsse. Ein Büsserkleid passt nicht für den Soldaten. Dieser soll an seiner Uniform Gefallen finden. Es muss ihn dieses für Manches entschädigen. Das Ziel, eine kleidsame und hübsche Uniform in Bezug auf Zusammenstellung der Farben und des Schnittes zu schaffen, wird am ehesten erreicht, wenn bei Aufstellen des Musters nicht nur dem Schneider, sondern auch dem Künstler eine Stimme eingeräumt wird.

Sehr zu begrüssen wäre Beseitigung des Käppis und Annahme einer andern Gestalt für die Polizeimütze. Es fragt sich, was sollte an die Stelle des Käppis treten? Ersetzung desselben durch den Helm wäre kein glücklicher Griff. In vermehrtem Masse würden sich die hygieinischen Nachtheile des Käppis zur Geltung bringen. Die wenig sichtbare graue, graugrüne oder graubraune Farbe der Uniform dürfte wenig nützen, wenn das schwarze Käppi beibehalten oder gar durch einen Helm ersetzt würde. Wir glauben uns aber zu der Annahme berechtigt, dass die Absicht, den Helm einzuführen, nicht vorhanden sei, obgleich einzelne Offiziere für denselben schwärmen.

Die zweckmässigste Kopfbedeckung dürfte in einem grauen Hut bestehen. Als Hutform würde die, welche im amerikanischen Seecessionskriege üblich war, am besten entsprechen. Allerdings müsste der schwarze Filz in Folge der neuen Verhältnisse durch einen grauen ersetzt werden. Einen schwarzen Hut sieht man bei heller Kleidung eben so weit als ein schwarzes Käppi.

Die Annahme eines Hutes von weichem Filz könnte möglicherweise die Polizeimütze entbehrlich machen.

In den Armeen der Grossmächte ist vor einigen Jahrzehnten die Wiedereinführung des Hutes vielfach besprochen worden. Derselbe war bei den Truppen im XVII. und XVIII. Jahrhundert allgemein üblich und ist erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts durch den russischen Tschako, der verschieden modifizirt wurde, ersetzt worden.

Durch die revolutionäre Bewegung von 1848/49 ist aber der Hut im monarchischen Europa in üblen Ruf gekommen. Man konnte sich diese Form der Kopfbedeckung nur in Verbindung mit revolutionären Gedanken denken. Es wurde zwar zugegeben, dass diese Form der Kopfbedeckung zweckmässig sei, aber man sagte, die Truppe erhalte dadurch ein republikanisches oder gar demokratisches Aussehen. Aus diesem Grunde verzichtete man auf die Einführung des Hutes. Die Soldaten in den Armeen der Grossmächte tragen heute nach dem Geschmack der verschiedenen Monarchen, entweder einen Helm, einen leichten Tschakko (der unserem Käppi entspricht) oder eine Pelzmütze. Nur einzelne Truppenkörper, wie z. B. in Oesterreich die Jägertruppen, behielten in Folge alten Gebrauches den Hut bei. In Italien fand dieses Beispiel bei den Bersaglieri und Alpini Nachahmung.

Bei uns, den Angehörigen einer demokratischen Republik können die früher erwähnten Bedenken nicht in Anbetracht kommen. Aus diesem Grunde dürften wir uns entschliessen, abweichend von dem was in Deutschland, Russland und Oester-